Vogelleben und Witterung

Gelehrter widerlegt Ansicht, derzufolge das Wetter den Vogelzug beeinflußt.

Daß das Wetter den Vogelzug beeinflußt, was dann und wann in zu festem Glauben an den „Zuginstinkt" bestritten wird, daß insbesondere einzelne Zugperioden innerhalb der Zugzeit mit steigendem und hohem Barometerstand zusammenfallen, wie das namentlich die ungarischen Ornithologen zu erweisen versuchten, daß ,erner der Wind den Zugvogel auf langer Meerreise fördern kann, Wärme den Zug beschleunigt, Kälte ihn verlangsamt und unsichtiges Wetter bei Nacht, wie namentlich Weigold auf Helgoland bemerkte, die Reise sehr erschwert, den Vogel ängstig.t, ihn in die tieferen Luftschichten herabnötigt und häufige Schreie ihm abringt, alle diese Ornithologenansichten oder -erfahrungen haben auch vor den Augen des in der Wetterkunde Geschulten Bestand.

Ammenmärchen werden indessen widerlegt. Sollte wirklich der Vogel das Wetter voraussehen können? Es gitt Ornithologen, die noch heute daran glauben. Naturforscher Eckardt hält den von ihnen angezogenen Beispielen folgendes auf Grund der Wetterkarte entgegen. Das Aufhören des Krähenzuges auf der Kurischen Nehrung in einem Falle vor kommendem Wettersturz beruhte darauf, daß die Nachzügler nach Ausweis der meteorologischen Karte sich schon in schlechtem Wetter befanden. Ein anderer Fall von Weiterwandern dortselbst bei schlechtem Wetter erklärt sich nicht durch das zukünftige gute, sondern besser durch das gegenwärtige nicht zu schlechte oder vielmehr nach vorausgegangenem Stillstand des Zugs schon gebesserte. Uebrigens sind Kraniche in einem von Eckardt beobachteten Falle geradezu in das schlechte Wetter hineingewandert, was sie wohl unterlassen haben würden, wenn sie Wetterpropheten wären.

Es ist begreiflicherweise oft sehr schwierig zu entscheiden, ob die unmittelbare Ursache für Wanderungshemmungen oder für vorübergehenden rückläufigen Zug im Frühjahr in der Kälte liegt oder in sonstiger Witterungsungunst oder in der Wirkung dieser Umstände auf die Nahrung der Vögel. Denn das eine pflegt mit dem anderen und dritten zeitlich einigermaßen zusammenzufallen. Vielleicht wäre die Kälte an sich das unwesentlichste. Für uns Menschen aber ist sie das sinnfälligste. Daher werden einschlägige Beobachtungen oft in der Weise formuliert, daß man sagt, in kalten Frühjahren verspäte sich die Rückkehr vieler Vögel. Inwieweit letzteres als nackte Tatsache zutrifft, mögen Beispiele lehren, die ich 1917 aus dem Schrifttum sammelte. Damals hielt ja ein ungewöhnlich strenger Winter vom Januar bis März und mit Rückschlägen bis zum 1. Mai an, wie namentlich Kriegsteilnehmer noch wissen werden, sofern nicht Freuden und Sorgen seit der Heimkehr die Erinnerung an das Ueberstandene zurückgedrängt haben. Als Folge wurde eine verspätete Rückkehr zahlreicher Wandervögel bemerkt. So erwähnte dies B. Hoffmann (Dresden) für Singdrossel und Buchfink, Ringel- und Hohltaube. Auch stellte er einen verspäteten Abzug nach Norden bei den Krähen fest, was man anderwärts auch bei Schwimmvögeln bemerkte. Der Schwalbeneinzug verspätete sich allgemein, der Schnepfenstrich um 8 bis 14 Tage. W. Schuster sah im Wartheta! Bachstelze, Rauchschwalbe und Hausrotschwanz um 8 bis 18 Tage verspätet gegenüber dem durchschnittlichen Ankunftstag eintreffen, während der Kiebitz dort wie auch vielfach anderwärts zu normaler Zeit erschien, ähnlich Schwimmvögel. Auf der Insel Hiddensee bei Rügen sowie in Vorpommern erschienen die verschiedensten Vögel von der Bachstelze bis zur Graugans mit drei- bis sogar dreißigtägiger Verspätung, der Storch mit fünftägiger, der Kiebitz mit siebzehntägiger.

Und sicher so mancher Vogel ist überhaupt nicht an die heimatliche Stätte zurückgekehrt, mag er nun anderswohin verschlagen oder zugrunde gegangen sein. Bemerkte doch Freiherr v. Schweppenburg im Rheinland eine Verminderung der Amsein, Schwanzmeisen, Goldhähnchen, Baumläufer, Braunellen, Rotkehlchen, aller Körnerfresser und der sonst so winterharten Zaunkönige, ja bei Kohl- und Blaumeise, Star, Stieglitz und Eisvogel, dem grünfüßigen Teichhuhn und dem auf Amsen angewiesenen Grünspecht wurde die Abnahme ihrer Zahl besonders deutlich durch das Verwaistbleiben sonst gern bezogener Nistplätze. Nicht wenige Rotkehlchen, Stare, Kleiber und einige Schnepfen pflegen gewöhnlich bei uns über Winter zu verbleiben und sind in jenem Winter meist fortgezogen. In Schötmar waren am Hause eines Beobachters, G. Wolff, selbst von den zahlreichen Spatzen nur noch wenige übriggeblieben, und Stare belegten die verlassenen Plätze. Nur zwei Spatzenpaare brachten ihre Brut hoch und sorgten damit freilich schnell genug für die Wiedervermehrung. Auch andere Kleinvögel gingen dort äußerst zurück, und die grünfüßigen Teichhühner erfroren oder verhungerten vollzählig an Ort und Stelle. Thienemann (Magdeburg) fand Grasmücken und Laubsänger, nebst Star und Amsel vermindert, und wenn er als Ursache eine Verschiebung des Vogelzugs infolge der Kriegswirren im Westen und Südwesten annahm, so dürfte er nicht auf dem richtigen Wege sein und nach allem, was man sonst über die verschwindend geringen Wirkungen des Krieges und über die erheblichen der Winterkälte auf den Vogelzug allmählich erkannt hat. Wenn dagegen mancherlei Singvögel mancherorts auffallend zahlreich auftraten, so durchschauen wir die Zusammenhänge zwar nicht, können uns aber wohl vorstellen, daß auch dies mit den durch die Kälte bedingten unregelmäßigen Wanderungsbewegungen zusammenhängt. Zahlreicher als sonst sind in jenem Winter Enten, Gänse, Säger, Taucher, Teichhühner und in Norddeutschland Schwäne aus Norden zu uns gekommen und sammelten sich, oft stark ermattet, an Ufern und eisfreien Stellen. Vereint mit Krähen trieben sie zu tausenden auf Eisschollen die Ströme hinab, von Kleintieren und Küchenabfällen zehrend, bis irgendwo sich die Eismasse festsetzt, stromauf anwächst und mit ihr die Vögel wieder stromaufwärts wandern. Dabei erschnappt eine Krähe auch 'mal einen mit ihr auf derselben Scholle treibenden Star, Falken halten sich beim Mäusemangel an die Kleinvögelwelt, der träge Mäusebussard schlägt die schlaue Elster, Krähen nehmen zu mehreren sogar den erwachsenen Hasen an. Noch schlimmer aber ist die Verschärfung des friedlichen Kampfs ums Dasein für die Tiere. Ein Dompfaffenpärchen sah man einen ganzen Kirschbaum von Knospen leerfressen. Amseln und Lerchen, Krähen und Teichhühner, Raubvögel und Rebhuhn — die Reihe wäre gewiß noch zu verlängern. Die Scheu der Vögel vor den Menschen nimmt ab: der Bussard mußte vom Hühnerstall verjagt werden. Die scheue Trappe kam vor die Tore einer rheinischen Stadt, wie man denn in den Straßen Bacharachs sogar eine Wildkatze totschlug. Schon mancher Winter zwar hat ähnliche Bilder gebracht, doch längst nicht jeder!

Also hat der Vogel allen Anlaß, der Kälte rechtzeitig zu weichen, wenn er kann. Nicht ganz so im nordöstlichen Frankreich mit seinen zwar naßkalten, aber meist verhältnismäßig schnee- und frostarmen Wintern. Dort sah ich mich einmal, am 22. März, bei heftigem Schneegestöber, inmitten von fünf laut um die Wette balzenden Rotkehlchenhähnen, während ebenso viele Vögel der gleichen Art, wahrscheinlich die Weibchen, still das Gebüsch durchschlüpften. Zu gleicher Zeit war in Norddeutschland, wie man mir schrieb, „noch alles tot und still". Auch in den vorhergegangenen Kriegsjahren haben andere und ich im nordöstlichen Frankreich, zumal in dem vogelreichen Aisne-Gebiet, ein winterliches Verbleiben zahlreicherer Vögel als im größten Teil Deutschlands bemerkt, einen früheren Beginn des lenzlichen Liebeswerbens und ein späteres Fortziehen mancher Arten. Seit dem 27. Januar fehlte 1916 der Lerchenschlag keinen Tag mehr, und der Pirol, bei uns Pfingstvogel genannt, erschien dort 1915 schon am 27. April.

Diese Unterschiede beruhen teils auf dem milderen Klima, teils prägt es in ihnen sich aus, daß in Mitteleuropa die klimatischen Zonen wie das lenzliche Erwachen der Pflanzenwelt viel weniger von Süden nach Norden als von Westen nach Osten vorschreiten und auch der Vogelzug sich hauptsächlich in dieser Richtung oder im Herbst in umgekehrter Richtung bewegt. Und während so im Westen der Zug sich zeitlich in die Länge zieht, bemerkte Entgegengesetztes Graf Zedlitz im Osten, in Rußland. Das Beobachtungsgebiet lag nördlich der Rokitnosümpfe. Es wird im Winter gänzlich von folgenden Arten verlassen, die in Deutschland meist nur bedingte Zugvögel sind: Teichhuhn, Waldschnepfe, Ringeltaube, Star, Buchfink, Grau- und Goldammer, Mitteldrossel, Amsel und Lerche. Und sie ziehen dort früher fort als bei uns, soweit überhaupt, und kehren verspätet zurück gegenüber der Zeit des Eintreffens bei uns. Mit anderen Worten: dort wird nicht gebummelt, und diese Anpassung an die regelmäßig langen und strengen Winter des Ostens bewahrt die Zugvögel vor jenen unvorsichtigen Experimenten, die ihnen bei uns leicht zum Verhängnis werden. Die Arten dagegen, die auch bei uns schon früh fortwandern und spät heimkehren, weichen in ihrem Ankunftstermin für Rußland weniger von dem für Deutschland ab, ja einige unter ihnen erscheinen dort sogar besonders zeitig, so Kuckuck, Wendehals, Wiedehopf, Laubsängerarten: das sind vielleicht Vögel, die nicht von Westen, sondern geradewegs von Süden nach jenem Teil Rußlands heranwandern. Es fehlen wegen der zugefrorenen Flüsse im Winter Möwen und Säger, selbst der Eisvogel weicht schließlich, während die Stockente sich an Bächen und Moorgräben durchfüttert, Rabe und Rebhuhn, Nuß- und Eichelhäher in die Ortschaften kommen, Körnerfresser, Spechte und Waldhühner (Auer-, Birk- und Haselhuhn) aber immer den Tisch gedeckt finden und Eulen sich gesellschaftsweise durchschlagen.

Prof. Franz, Jena.

Der neue Friedhof.

Von Franz Turba.

Die Frankenrieder hatten einen neuen Friedhof angelegt. Ein außerhalb des Dorfes liegendes Kleefeld wurde mit einem braungestrichenen Holzgatter umzäunt, ein hohes Kreuz in der Mitte aufgerichtet, und dann wartete man, wer sich auf das Sterbebett legen und als erster in die neue Begräbnisstätte einziehen wollte.

Daß der Friedhof mit der ersten Beerdigung in feierlicher Weise eröffnet und eingeweiht werden mußte, stand bei allen mit den Gewohnheiten und Gebräuchen des Dorfes Vertrauten unwiderruflich fest. Der Kriegerverein sagte die Beistellung seiner florumhüllten Fahne zu, die Feuerwehr wollte in Paradeuniform unter Vorantritt einer Musikkapelle ausrücken, der Oberlehrer übte mit den Sängern einen neuen Trauerchor ein, ja man erwog ernstlich, ob nicht auch krachende Böllerschüsse die Feier beleben und verschönern sollten.

In Frankenried ist das Sterben eine Sache, mit der sich die Menschen nicht ohne Grund und durchaus nicht vor der Zeit befassen wollen. An gebrechlichen Leuten, die für das Schnitterwerk des Todes reif waren, fehlte es nicht, aber die Alten meinten, in solchen Dingen führe Geduld und ruhiges Zuwarten ebenso sicher zum Ziele als Hast und drängende Eile, und der Sensenmann kam mit seiner Jahresrente über dreißig Seelen nicht hinaus.

Es war nicht leicht abzuschätzen, wer in den kommenden Wochen dem Pfarrer zu der Einsegnungsgebühr, der Gemeinde zu der vorbereiteten Eröffnungsfeier des Friedhofes verhelfen würde. Vielleicht würde es der Lenzenfellner sein, der seit zwei Monaten halb gelähmt im Bette lag und vom Leben nicht mehr viel Trost, vom Tode nichts Schreckensvolles zu erwarten hatte, oder die alte Bergerin, ein zahnloses spindeldürres Weib, das an die neunzig Jahre zählte, nichts arbeiten konnte und ihren Enkelkindern seit langem zur Last fiel. Am besten wäre es freilich, es würde den dicken Talmüller treffen, denn der Müller nimmt an den Begräbnis eines jeden Kornbauern teil und muß dafür, wenn in seiner Familie ein Todesfall eintritt, aus jedem Bauernhause einen Teilnehmer zum Totenmahl laden. Bei der Leichenfeier eines Müllers fließen in Frankenried Bier und Wein reichlicher als die Tränen, der Seewirt opfert bei einem solchen Anlasse einen gemästeten Ochsen, und der Freileiner Schneider, der Vorbeter, pflegt sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal auf eine Woche voraus gründlich satt zu essen. Ja, ja, das Totenmahl eines Müllers ist für das Dorf ein Fest, das an Beliebtheit gleich hinter dem Kirchweihtage zu stehen kommt. Der Talmüller aber dachte gar nicht daran, sich aus der lustigen Gesellschaft seiner dickbauchigen Mostfässer zurückzuziehen, und die behagliche Gruft seines Weinkellers mit dem engen Brettergelaß am Friedhof zu vertauschen.

Während sich die Frankenrieder noch in verschiedenen Mutmaßungen über den nächsten Todesfall ergingen, fiel im Kerschenbauerhofe die Magd die Bodenstiege herab und mußte ins Bett. Der Doktor wurde gerufen, und am Abend des gleichen Tages ging es von Haus zu Haus: „Die Kerschenbauer Marie hat ein totes Kind geboren."

Also ein Kind einer Magd, ein totgeborenes, ungetauftes Geschöpf!

Und zu diesem Begräbnis sollte die Feuerwehr in Paradeuniform, der Kriegerverein mit der umflorten Fahne, der Bürgermeister in schwarzen Handschuhen und mit einem neuen Zylinderhut, weißgekleidete Mädchen mit Myrtenkränzen ausrücken? Nein, nein, das ging nicht, so hatten sich die Dorfbewohner die Eröffnung ihres Friedhofes nicht gedacht!

Auch in Frankenried gab es Leute, die aus dem Widerstreit einander entgegen wirkender Meinungen eine vermittelnde Formel, einen gangbaren Ausweg fanden. Sie rieten, das totgeborene Kind noch auf dem alten Friedhofe zu bestatten und erst mit der nächsten Beerdigung die feierliche Einweihung zu verbinden.

Die Ausführung dieses Vorschlages befreite die Dorfbewohner von einer großen Sorge, das Ausrücken der Uniformen, der neue Chorgesang, die Mitwirkung der schwarzen Handschuhe war wieder gesichert, man konnte sich von neuem in verschiedene Annahmen und Prophezeiungen vertiefen, die Spannung und Neugierde wurden noch größer. Man begann aufs neue zu wispern und zu tuscheln, schätzte und berechnete die wahrscheinliche Lebensdauer der von schwerer Krankheit befallenen Gemeindeglieder, stritt sich, ob der Magenkrebs des Bäckers sich dem letzten Stadium nähere oder die Wassersucht des Metzgers früher zu dem erwarteten Ziele führen werde.

Während die Erwartung wuchs, die einen für den Bäcker, die anderen für den Metzger eintraten, und diese leidenschaftliche Anteilnahme die Dorfbewohner beinahe in zwei feindliche Parteien auseinanderriß, ging der im Ausgedinge lebende alte Zöller hin und hängte am Waldesrand den Ueberdruß vor der keifenden Schwiegertochter mit einem Strick an einen Baum.

Dieses Ereignis rief in Frankenried große Aufregung und Bestürzung hervor. Wieder sahen sich die Feuerwehr, der Kriegerverein, die weißen Ehrenjungfrauen um eine schöne Gelegenheit, ihre Uniformen und Festtagskleider zur Schau zu tragen, gebracht. Die Tat des Zöller wurde von allen verdammt und dem Selbstmörder jeder Gemeinsinn, jede Heimatliebe abgesprochen. Aber auch jetzt fanden sich einige scharfsinnige, in Fragen des Rechtes und der Gerechtigkeit wohl bewanderte Männer, die auseinandersetzten, eine Beerdigung ohne feierliches Glockengeläut und kirchliche Einsegnung, eine Bestattung in einem ungeweihten Selbstmörderwinkel sei eigentlich so gut wie kein Begräbnis, für den Zöller wäre noch Platz auf dem alten Friedhofe, und die geplante festliche Einweihung könnte deswegen später immer noch stattfinden.

Diese Entscheidung brachte die aufgeregten Gemüter zur Ruhe, und da der Bäcker zur Vornahme einer Magenoperation in die Kreisstadt kam, und die Wassersucht des Metzgers nur langsame Fortschritte machte, war es für die Ungeduld der Frankenrieder ein Glück, daß der Huber Martin in jenen Tagen beim Birnpflücken von der Leiter fiel und mit einer Gehirnerschütterung und schweren inneren Verletzungen liegen blieb.

Der Huber war ein alter Sünder, hatte mit seinem Geiz und Wuchersinn manchen im Dorf um Haus und Felder gebracht; jetzt, wo er zwischen Leben und Sterben lag, war seine Hartherzigkeit vergessen, die Teilnahme der Nachbarsleute verehrte in ihm den wahrscheinlichen Inhaber des ersten Grabes auf dem neuen Friedhofe, den hilfreichen Vermittler der durch manchen bösen Zufall bedrohten Einweihungsfeier.

Die Nachrichten, die vom Krankenbette des Hubers kamen, fanden bei den Frankenriedern ein Interesse, das in nichts hinter der Teilnahme zurückstand, mit der in vergangenen Zeiten die täglichen Zeitungsberichte über den Gesundheitszustand hoher und höchster Herrschaften verfolgt wurden. Tag für Tag versammelte sich vor dem Hause des Martin eine neugierige Menschenmenge, und wenn einer von den Besuchern auf die Straße hinaustrat, wurde er von den draußen Wartenden mit der Frage empfangen: „Nun also, wie geht's?" Kennt er noch jemand? Was sagt der Doktor? Wird er die heutige Nacht überleben?"

Während die Spannung aufs höchste stieg und in der Stube des Huber die Sterbekerze angezündet wurde, schloß im Armenhause die Scholzen Liese die müden Augen zur Ruhe. Das alte Weib, das von dem geringen Armengelde nicht leben konnte und mit dem Bettelsack von Dorf zu Dorf gezogen war, sank vor Entkräftung zusammen, und als am nächsten Morgen eine Nachbarin in der Stube Nachschau hielt, lag die Liese tot im Bette. Es half nichts, daß man den Tod als erst in den Morgenstunden eingetreten annehmen wollte, der Huber hatte eine zähe Natur und ließ sich mit dem Sterben noch zwei Tage Zeit, die Scholzen Liese zog als erste in den neuen Friedhof ein. Die alte Bettlerin, die in ihren letzten Lebenstagen nicht einmal das zum Unterhalt Notwendigste finden konnte, kam nun im Tode zu besonderen Ehren, die schwarze Fahne des Kriegervereins, der glänzende Zylinderhut des Bürgermeisters, die Uniformen der Feuerwehr nahmen an ihrem Begräbnis teil; der Ortspolizist trug dem langen Zug der Leidtragenden seinen Säbel voran, weißgekleidete Mädchen schritten mit brenneden Kerzen neben dem Sarge, die Glocken klangen, die Böller krachten, tränenfeuchte Augen blickten in das offene Grab. Weinen und Schluchzen begleiteten den neuen Chorgesang, und lang noch sprach man in Frankenried von der schönen Leichenfeier, und keiner wollte bedenken, daß die hohen Kosten der feierlichen Beerdigung dem alten Weibe noch einige Wochen und Monate hindurch ein ruhiges Dasein ermöglicht hätten ...

— Anmaßung. Der Herr Kommerzienrat gibt ein Diner; bei der Tafel wird der Wein in äußerst kostbaren Gläsern serviert. Einer der Gäste bringt einen Toast aus und beginnt mit den Worten: „Ich erhebe mein Glas . . . ."

Hausfrau (für sich): „Wie heißt sein Glas?"

Vom Adel.

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(1. Fortsetzung).

Freiherr v. Windhoff, v. Palm und v. Cronach, der fünfte war Alexander v. Seldiß.

Seldiß war früher auch Officier gewesen, er hatte sogar bei demselben Regimente, dem die Lieutenants angehörten, gestanden, jedoch schon vor einem Jahre seinen Abschied genommen, weil er sich im Avancement übergangen wähnte und ihm überhaupt die strengen Pflichten des Dienstes wenig zusagten.

Er war einige Jahre älter als die Officiere, eine große Gestalt mit etwas verlebten, aber nicht uninteressanten Zügen. Ein stolzer, sich überschätzender Character, der bei jeder Gelegenheit den alten Stammbaum seiner Familie hervorhob und von jeher darauf gepocht hatte, daß derselbe älter war, als der manches Generals.

Er war erst vor einigen Tagen in M. angelangt, hatte mit den früheren Kameraden in dem Garten zu Mittag gespeist und die lustige Stimmung des Diners hallte bei ihnen noch nach, während sie den Kaffee tranken und auf die Klänge der Musik lauschten.

„Wirklich ganz hübsch hier!" rief Seldiß, indem er sich auf dem Stuhle zurückbog und den Dampf der Cigarre langsam in die Luft blies. „Als ich die Residenz verließ, um mich hierher zu begeben, glaubte ich nicht, daß man hier angenehm existiren könne."

„Die Ansicht war für uns kein Compliment, da wir sämmtlich hier bereits über ein Jahr stehen," warf der Premierlieutenant v. Platen lächelnd ein.

„Kamerad, so hatte ich es nicht gemeint," erwiderte Seldiß, „Ich habe bis jetzt fast immer in der Residenz gelebt und Sie kennen die vielfachen Beziehungen, welche meine Familie dort hat. Daß es in einer Garnisonsstadt gewöhnlich verteufelt langweilig hergeht, weiß ich. Man trinkt Mittags seinen Kaffee in einer Conditorei, langweilt sich Nachmittags um die Wette und setzt dies des Abends bei einem Glase Wein fort. Die Menschen einer kleinen Stadt sind zu beschränkt, um mit ihnen verkehren zu können, sie gehören fast sämmtlich dem Bürgerthum an und ich liebe dasselbe nicht!"

„Seldiß, Sie haben nicht ganz Unrecht!" rief der Lieutenant v. Windhoff. „Platen ist immer sehr bescheiden, allein langweilig ist es hier sehr oft, es soll hier sogar kürzlich ein alter Mann aus Langerweile gestorben sein, auf Ehre! Nun sagen Sie aber, was Sie nach M. geführt hat!"

Der Baron zuckte mit der Achsel und strich mit der Linken den ziemlich langen und sorgfältig gepflegten Schnurrbart.

„Mein Onkel," gab er dann kurz zur Antwort.

„Ihr Onkel?" wiederholte v. Cronach, der jüngste der Lieutenants. „Das begreife ich wahrhaftig nicht. Ist er denn hier?"

„Cronach, Sie werden noch Manches in Ihrem Leben hören, was Sie nicht begreifen, und es ist auch nicht nöthig," gab Seldiß zur Antwort. „Mir wäre es wenigstens lieb, wenn ich Einiges nicht begriffen hätte," fügte er beruhigend hinzu, da er an dem Blicke des Lieutenants gesehen, daß seine Worte ihn verletzt hatten. „Ich will Ihnen die Sache erklären, sie ist sehr einfach, wenn sie auch nicht sehr angenehm ist. Mein Onkel ist sehr reich und ich werde ihn einst beerben; diese Aussicht ist sehr hübsch; vorläufig hat mein Onkel jedoch in seinem Kopfe oft unerträgliche Launen und Grillen und ich muß sie bis zu einem gewissen Punkte ertragen, denn ich mag ihn nicht erzürnen, weil er meine Schulden zu bezahlen pflegt. Nun ist der alte Mann auf die tolle Idee gekommen, daß das Leben in der Residenz mich zu sehr aufreibe und überhaupt allzu verführerisch auf mich einwirke; um mich an ein einfacheres Leben zu gewöhnen, hat er mir die Bedingung gestellt, einige Zeit hier zu leben, und gutmüthig wie ich bin, habe ich seinem Wunsche nachgegeben. Da haben Sie die Aufklärung!"

„Baron," rief Windhoff lachend, „hoffentlich werden Sie hier sehr eingezogen leben!"

„Nicht ganz," entgegnete Seldiß. „Ich werde mich bemühen, meinem Onkel zu beweisen, daß mein Leben hier für ihn noch theurer ist, als in der Residenz, und daß er mich selbst bittet, dorthin zurückzukehren."

Die Lieutenants lachten, Windhoff fand diese Idee sogar göttlich.

„Sie werden mich hoffentlich in diesem Vorhaben unterstützen," fuhr der Baron fort. „Sie wissen, alte Leute lieben Thatsachen. Mein Onkel wollte mir nicht glauben, als ich ihm sagte, der Wechsel, den er mir für M. bewilligte, sei zu gering, — nun werde ich es ihm beweisen!"...

Er schien noch etwas hinzufügen zu wollen, seine Aufmerksamkeit richtete sich jedoch auf eine junge Dame, welche an der Seite eines älteren Herrn und einer älteren Frau in den Garten getreten war, wenige Schritte von ihnen vorüberging und an einem nahen Tische sich niederließ. In ziemlich dreister Weise richtete er das Lorgnon auf sie, unwillkürlich ließ er die Hand, welche die Cigarre hielt, sinken.

Es war in der That eine reizende Erscheinung, welche seinen Blick fesselte, noch prangend in dem vollen, frischen und unsagbaren Zauber der Jugend, denn sie mochte höchstens achtzehn Jahre zählen. Eine große, schlanke Gestalt. Die reichen braunen Locken fielen bis auf die Schultern hinab und rahmten das feingeschnittene Gesicht ein. Es lag etwas vom griechischen Styl in diesem Gesichte, die hohe Stirne, die schön gezeichneten Brauen und die langen Wimpern, welche

In einem Garten der Garnisonsstadt M. war Militärconcert. Es pflegte die feine Gesellschaft von M. sich bei dieser Gelegenheit hier zu treffen, und die ganze Einrichtung des Gartens, die zierlichen Stühle und Tische, die Sauberkeit der Gänge und auch die Preise waren für ein gewähltes Publikum berechnet. Unter den hohen und großblättrigen Platanen, deren Zweige sich zu einem dichten Dache wölbten, saß es sich kühl und luftig.

An einem Tische hatten fünf junge Männer Platz genommen, der Premierlieutenant v. Platen, die drei Lieutenants den großen Augen einen sanften, weichen und halb träumerischen Ausdruck verliehen.

In ihren Bewegungen lag Leichtigkeit und jene unbewußte Anmuth, die doppel fesselt, weil es nicht ihre Absicht ist, zu fesseln.

„Ah, ein reizendes Geschöpf! Auf Ehre, eine Schönheit!" rief Seldiß halblaut. „Wer ist das Mädchen?"

Die Lieutenants hatten die Vorübergehende gleichfalls bemerkt und blickten lächelnd auf den Baron, der bei dem Mittagessen erklärt hatte, es gebe in M. kein schönes Mädchen, obschon er erst seit zwei Tagen in der Stadt war.

„Elsa Stein," gab Windhoff zur Antwort. „Ich habe Sie bereits heute Mittag darauf aufmerksam gemacht, weil Sie behaupteten, es gebe hier kein hübsches Gesicht. Haben Sie jetzt eine andere Ueberzeugung angenommen?"

„Ja, ich nehme meine Behauptung zurück," fuhr der Baron fort, ohne den Blick von dem Mädchen zu wenden. „Wie schade, daß sie nur eine Bürgerliche ist," fügte er hinzu.

„Thut dies ihrer Schönheit Abbruch?" warf Platen ein.

„Gewiß!" versicherte Seldiß, ohne seine Behauptung zu begründen. „Kameraden, ich muß sie trotzdem kennen lernen! Ein köstliches Gesicht! Diese großen Augen, die fein geschnittenen Lippen, die kleinen Hände, welche mit der Stickerei zu spielen scheinen! Superb, auf Ehre!"

„Baron, ich habe Sie noch nie schwärmen sehen!" rief Windhoff lachend. „Sie lernen hier in M. kennen, daß es doch möglich ist."

Seldiß schien diese Worte zu überhören.

„Sind die beiden Alten ihre Eltern?" fragte er.

„Nein, sie ist die Nichte derselben," gab Palm zur Antwort. „Der Alte ist der Professor Werther."

„Ich dachte es mir, daß solch' altes, vertrocknetes Gelehrtengesicht nicht ein so reizendes Kind haben könne," fuhr Seldiß fort. „Kennt einer von Ihnen den Professor? Ich muß mit dem Mädchen bekannt werden."

„Platen ist mit ihm bekannt," bemerkte Windhoff.

„Dann bitte ich, mich ihm vorzustellen."

„Das würde das sicherste Mittel sein, um seine Nichte nicht kennen zu lernen," gab Platen zur Antwort. „Ich selbst habe noch nicht drei Worte mit ihr gesprochen. Der Professor hütet sie wie seinen Augapfel und die Nichte ist fast unnahbar."

„Pah!" unterbrach ihn der Baron. „Sie scheinen sämmtlich sehr schüchtern geworden zu sein."

„Seldiß, Sie können sich leicht vorstellen, daß das Mädchen hier Aufsehen erregte, als sie zum Besuche kam," gab Windhoff zur Antwort. „Fast alle jungen Männer bemühten sich, sie kennen zu lernen, und noch ist dies keinem gelungen, obgleich sie schon länger als zwei Monate in der Stadt weilt."

„Dann haben Sie es verkehrt angefangen!" rief der Baron, indem er sich selbstgefällig auf dem Stuhle schaukelte und seinen Bart strich. „Ich will in wenigen Tagen mit ihr bekannt sein."

„Seldiß, versprechen Sie nicht zu viel," warnte Windhoff lachend. „Auch wir besitzen einige Uebung, uns Damen zu nähern."

Der Baron zuckte mit der Achsel, der Widerspruch reizte ihn, er hielt sich ohnehin für unbesiegbar.

„Ich gehe sogar noch weiter und biete Ihnen eine Wette an, daß ich binnen vier Wochen mit dem Mädchen verlobt sein will," bemerkte er.

„Wir halten die Wette!" riefen Windhoff, Palm und Cronach gleichzeitig.

„Wollen Sie nicht auch wetten, Platen?" wandte Seldiß sich an den Premierlieutenant.

Dieser schwieg einen Augenblick.

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht, weshalb nicht?" erwiderte er dann. „Sie wollen Ihrem Onkel ja den Beweis liefern, daß es hier ein theures Leben ist!"

„Sind Sie Ihrer Sache so gewiß, daß ich die Wette verlieren werde?" rief der Baron, durch Platen's Worte in seiner Eitelkeit verletzt. „Ich setze hundert Friedrichsd'or, wagen Sie eine Wette zu halten?"

„Seldiß, Sie wollen unsere Finanzen ruiniren!" warf Windhoff ein. „Die meinigen befinden sich ohnehin schon in einem Zustande, in den ich keine Ordnung mehr bringen kann. —"

„Wir können die Wette halten, da wir sie nicht vorgeschlagen," bemerkte Platen lächelnd.

Die Officiere nahmen die Wette an.

„Halt, meine Herren!" fiel der Baron ein. „Ich habe eine Bedingung vergessen, die, daß Sie mir Ihr Ehrenwort geben, hierüber zu schweigen. Wenn die Schöne erführe, daß es sich um eine Wette handelt, so dürfte sie mir doch mehr Schwierigkeiten entgegenstellen, als mir lieb sein würde."

Die Lieutenants fanden die Bedingung gerecht und versprachen zu schweigen.

„Ich danke Ihnen," fuhr der Baron fort. „Dafür verspreche ich Ihnen auch, daß wir die hundert Friedrichsd'or zusammen verzechen wollen."

„Auf Ihrer Hochzeit?" rief Windhoff lachend.

„Auf meiner Hochzeit?" wiederholte der Baron mit befreundetem Ausdrucke. „Sie werden doch nicht glauben, daß ich je eine Bürgerliche heirathen werde?"

„Sie haben gewettet, daß Sie sich mit der Dame verloben wollen," bemerkte Platen.

„Ganz recht."

„Nun und dann, wenn es Ihnen wirklich gelänge?"

„Dann habe ich meine Wette gewonnen!" entgegnete Seldiß.

„Sie verstehen mich noch nicht," fuhr Platen ernst fort. „Was wollen Sie dann beginnen, da Sie versichern, daß Sie sich nie mit einer Bürgerlichen verheirathen würden?"

„Haha! Ich meine die Antwort auf diese Frage ist selbstverständlich, ich hebe die Verlobung unter irgend einem Vorwande wieder auf."

Platen's Brauen zogen sich zusammen, er erhob sich.

„Dann gestatten Sie mir wohl, daß ich von der Wette zurücktrete," sprach er ernst.

„Platen, weshalb denn?" rief Windhoff.

„So weit kommt es ja nie, der Seldiß wird die Wette verlieren."

„Bitte, Windhoff, lassen Sie!" unterbrach ihn der Baron, der seinen Unwillen kaum noch zu verbergen im Stande war. Sein erregtes Blut sprach aus seinen Zügen. „Ich entbinde Platen gern von der Wette und auch von dem Ehrenworte, wenn er es wünscht."

Der Premierlieutenant zuckte bei diesen Worten unwillkürlich leicht zusammen, seine Lippen preßten sich auf einander und einen Augenblick hielt er mit der Antwort zurück. Er mußte sich zusammennehmen, um nicht in heftiger Weise zu erwidern.

„Ich bin gewohnt, ein einmal gegebenes Wort zu halten, selbst wenn ich wünsche, es nicht gegeben zu haben," sprach er, grüßte artig und schritt fort.

Seldiß blickte ihm nach, seine Augen hatten sich halb geschlossen, es leuchtete Erbitterung aus ihnen, die zu verbergen er bemüht war.

„Ich begreife Platen nicht!" rief Palm. „Er geht doch sonst gern auf einen Scherz ein! Ich werde mit ihm sprechen und hoffe ihn umzustimmen."

„Bitte, thun Sie das nicht, Kamerad," fiel der Baron ein. „Von der Wette habe ich ihn entbunden, und daß er dieselbe geheim halten wird, hoffe ich."

„Platen hat sein Ehrenwort gegeben und er wird dasselbe nie brechen!" rief Windhoff.

„Sie sehen, daß ich Platen's etwas auffälliges Benehmen möglichst ruhig auffasse," bemerkte der Baron, indem er sich zwang, gleichgiltig zu erscheinen. „Es liegt mir daran, mit Ihnen und auch mit Platen in freundlichem und kameradschaftlichem Verhältnisse zu bleiben, ich werde deshalb Alles vermeiden, was dasselbe stören könnte. Es läßt sich bei jedem Scherze eine ernsthafte Seite herauskehren, — ich für meinen Theil liebe mehr den Scherz. Meine Wette halte ich Ihnen gegenüber natürlich aufrecht, nur lassen Sie uns über das Vorgefallene schweigen."

Seine Stimme hatte doch vor Erregung leise gebebt. Er winkte einen Kellner herbei und flüsterte ihm einige Worte zu. Dieser brachte gleich darauf Champagner und Gläser. Der trübe Schatten, der durch Platen in die Stimmung gekommen war, verschwand, sobald der Wein in den Gläsern schäumte. Seldiß trank hastig, um die Erbitterung, welche in ihm noch nachhallte, zu verscheuchen, und als das Concert zu Ende war, würden Windhoff, Palm und Cronach bereitwillig beschworen haben, daß es keinen liebenswürdigeren Menschen gebe, als den Baron. —

Elsa Stein hatte keine Ahnung davon, in welcher Weise sie den Gegenstand des Gespräches gebildet hatte. Sie war die Tochter eines höheren Beamten, der schon vor mehreren Jahren gestorben war, ohne seiner Familie Vermögen zu hinterlassen. Elsa lebte mit ihrer Mutter in einer kleineren Stadt von dem Wittwengehalte, welchen dieselbe bezog und der kaum zu ihrem Lebensunterhalte ausreichte. Ihr einziger um einige Jahre älterer Bruder Max war Maler und befand sich schon seit länger als einem Jahre in Italien, um dort Studien zu machen und sein hervorragendes Talent weiter auszubilden.

Elsa hatte durch die Fürsorge ihres Vaters eine tüchtige Bildung erhalten, Jahre lang hatte sie zum Vergnügen an dem Privatunterrichte ihres Bruders Theil genommen und Vieles spielend gelernt, so daß sie in manchen Fächern ihren Bruder an Kenntnissen übertraf. Sie war der Liebling ihres Vaters gewesen, der ganz richtig erkannt, daß in dem heranwachsenden Mädchen ein ganz entschiedener Charakter schlummere, ohne jedoch zu wissen, in welcher Weise sich derselbe einst entfalten werde.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristisches.

— Stolz. — „Warum ist denn der Lude in letzter Zeit gar so stolz?" — „Ach, der hat den ersten Automobilgefängnißwagen einweihen d